

Die Deutsche Industrie im Kriege.

(Von unserem Berichterstatter.)

a. h. Berlin, 13. April.

Fast alle Schriftsteller, die vor dem Kriege über den Einfluß des Krieges auf die Volkswirtschaft theoretisierten, vergaßen das treffende Wort des alten Cobden: daß der Krieg der größte Konsument ist. Und niemals hat ein Krieg mehr an Gut und Blut verbraucht als dieser.

Dank hoher methodischer Durchbildung von Arbeitern und Technikern hat die deutsche Industrie schnell und vollkommen mobilisiert. Ein Gewaltiger im Herrscherreich des Kapitals, Walter Rathenau, hat den preussischen Kriegsminister schon in den ersten Kriegstagen auf die Notwendigkeit einer planmäßigen staatlichen Bewirtschaftung der vorhandenen Vorräte hingewiesen und Gegenliebe gefunden. In einem in der Deutschen Gesellschaft 1914 gehaltenen Vortrag schildert er mit packender Anschaulichkeit, wie aus dem Büro mit vier Personen die Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums geworden ist, in der mehr als sechshundert Beamte rastlos tätig sind. Die Militärverwaltung hat sich diese Umstellung der Industrie auf den Kriegsfuß viel, sehr viel Kosten lassen und hohe Preise ohne weitgehende Bedenkslichkeit über mehr oder minder große Schönheitsfehler bewilligt. Nachdem aber einmal der Wettbewerb unter den Kriegslieferanten geschaffen war, wurde sie etwas zurückhaltender. Aber trotzdem — es wurde und wird glänzend verdient.

Das ist der hervorstechende Zug in der Wirtschaft: daß sich die Banknoten den glücklichen Kriegslieferanten zu Bergen häufen. Gewiß, nicht alle Branchen profitieren und die unpersönlichen Gesellschaftsunternehmen schöpfen mehr Rahm ab als die Einzelunternehmer, die, zum überwiegenden Teile unter die Fahnen gerufen, die Kriegskonjunktur nur unvollständig oder gar nicht ausnützen können. Die Dresdener Bank nennt als unter dem Krieg leidend die Textilindustrie, das Baugewerbe, die Zementindustrie und den Kalibergbau. Im allgemeinen ist aber die Kriegskonjunktur über alle Vermutung breit und intensiv.

Selbst die Leiden der Textilindustrie waren bisher nicht übermäßig, wenn auch natürlich die Plauener Spitzenfabriken schwer kämpfen müssen. Bis zum Eintritt Italiens in den Krieg kam noch immer Baumwolle herein und wurde zu lohnenden Preisen verarbeitet. Weit wichtiger aber ist noch die Räumung der alten Lager. Für das belagerte Mitteleuropa gilt die erschöpfende Antithese: Ware ist alles, Geld ist nichts. Gerade jene Unternehmen, die sich mit alten Beständen schlepten, wurden ihren Besitz zu fabelhaften Preisen los und pumperlgesund. Einer der charakteristischsten Züge der Kriegswirtschaft ist die Gesundung vieler notleidender Unternehmen. Das gilt von allen Industrien, besonders aber vom Textilgewerbe vom Spinner bis zum Konfektionär. Viel weniger gut geht es den Textilarbeitern, die die Abstoßung der Bestände nichts angeht und die die harte Kriegsnot in unwillkommenen Feiertagen schmerzlich empfinden. Die Zukunft der Textilindustrie ist trotz der gut bezahlten Lohnarbeit für die Militärverwaltung doch unsicher.

Der hohe Gewinn der Industrie wurde durch die Vereinheitlichung der Erzeugung noch vergrößert. An Stelle des verwirrenden Vielerlei für das Bedürfnis und den Geschmack aller Zonen traten wenige Kriegstypen, die — gelegentlich sogar bei gesunkenen Preisen — durch die noch stärkere Senkung der Erzeugungskosten sehr großen Gewinn abwarfen.

Eine andere Gewinnquelle bildete die Fabrikation von Surrogaten. Die Gewinnung künstlichen Stickstoffes, wofür die Maschinenfabriken neue große Einrichtungen lieferten und woran die elektrische Industrie dauernd beteiligt ist, steht in erster Linie. Glänzende Geschäfte wurden von anderen Unternehmen gemacht, zum Beispiel von der Metallwarenfabrik Hugo Schneider in Leipzig, die an Stelle der Petroleumbrenner Spiritusbrenner liefert, oder von dem Eisenhüttenwerk Thale, das an Stelle der enteigneten Kupfergegenstände Emailwaren fabriziert.

Die Abschlässe zeigen durchgehends sehr starke Abschwüchungen bei verhältnismäßig niedrigen Dividenden. Aus Furcht vor einer scharfen Kriegsgewinnbesteuerung werden die tatsächlichen Gewinne verheimlicht, die an sich sehr notwendigen Abschwüchungen und stillen Reserven über alles Maß erhöht, wodurch die Bilanzklarheit in hohem Maße gefährdet und die Masse der Aktionäre von jeder eindringenden Kontrolle ausgeschlossen wird.

Durch die hohen Gewinne und die Räumung der Lager werden viele Gelder frei, die auf der Suche nach Anlage sind. Daraus erklärt sich dreierlei: der Erfolg der Kriegsanleihen, der hohe Kursstand sehr vieler Aktien, die eine Gewinnchance bieten, und die Möglichkeit reichlichen Verdienstes für die Banken, die für eingelegte Gelder nur 1-5 Prozent — viel weniger als in Oesterreich! — vergüten und für Zehngelder bis 6-5 Prozent erhalten, wozu noch Provisionen kommen. Andererseits fördert der niedrige Depositenzinsfuß die Zeichnung der hochverzinslichen Kriegsanleihen.

So ist das Bild der deutschen Industrie in schwerer Kriegszeit glänzend, fast überwältigend. Nicht so gut geht es den Arbeitern, weil die Kaufkraft des Geldes schneller gesunken, als der Lohn gestiegen ist. Die Direktion der Diskontogesellschaft widmet den deutschen Arbeitern warme Worte der Anerkennung für das Durchhalten in schwerer Zeit:

Rastlos war auch die Arbeitsamkeit in der deutschen Industrie. Auch hier traten vielfach Frauen an die leer gewordenen Stellen der Männer. Die bedeutenden Lohnsteigerungen

während der Kriegszeit haben nicht, wie es wiederholt in England gesehen ist, zu dem Versuch geführt, die Arbeitszeit zu verkürzen, sondern es ist überall, wo die Aufgabe es erforderte, willig auch mit Überstunden und in der Nacht gearbeitet worden. Während zu Beginn des Krieges die Arbeitslosigkeit groß war, hat in dessen weiterem Verlauf der Arbeitsmarkt eine völlig veränderte Gestalt erfahren: bei den Arbeitsnachweisen bleibt die Zahl der arbeitssuchenden Männer weit hinter der Nachfrage zurück, während sich die Zahl der arbeitssuchenden Frauen gegen die Friedenszeit bedeutend gesteigert hat. Vermehrte Arbeit leisten auch die anderen Berufsstände. Staats- und Privatbeamte haben ihre ins Feld gerückten Kameraden zu vertreten und bewältigen auch deren Obliegenheiten.

Auch für die Friedenszeit wird eine gute Konjunktur erhofft. Maschinen, Eisenbahnmateriale, Heeresausrüstung müssen erneuert und Handelsschiffe gebaut werden. Trotzdem denken alle nicht in der Hausstimmung der Börse befangenen Beurteiler nur mit Sorge an die Zukunft: an die Entwertung des Geldes, an die Verschuldung von Reich, Staaten und Gemeinden, an die Verwandlung von produktivem in Rentenskapital, an die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung und der Wiedereroberung des Weltmarktes, an die unausbleiblichen sozialen Kämpfe. Darum läßt sich die Wirkung des Krieges auf die Wirtschaft nicht abschließend schildern, die heute zu blühen scheint.